1

Wir waren acht Jahre alt, da schnitt mein Vater mich auf, von der Kehle bis zum Bauch.

Sein Arbeitsschuppen lag mitten im Wald, in der Wildnis British Columbias, es war staubig dort, und es stank nach Blut. Er hatte Tierhäute zum Trocknen aufgehängt, sie streiften uns an der Stirn, als wir zwischen ihnen hindurchkrochen. Ich schauderte schon damals, während Aggie, direkt vor mir, durchtrieben grinste, sie war so viel mutiger als ich. Ganze Sommer über hatte ich wissen wollen, was in diesem Schuppen vor sich ging, aber jetzt wollte ich plötzlich nur noch weg.

Er hatte einen Hasen gefangen, und obwohl er uns mit durch den Wald pirschen ließ, hatte er uns den eigentlichen Akt des Tötens immer vorenthalten.

Aggie konnte es nicht abwarten, und in ihrer Hast trat sie gegen ein Fass mit Salzlake, ihr Fuß tat einen dumpfen, hallenden Schlag, den auch ich am Fuß spürte. Dad blickte auf und seufzte. »Wollt ihr das wirklich sehen?«

Aggie nickte.

»Seid ihr denn auch darauf vorbereitet?«

Sie nickte wieder.

Ich sah den pelzigen Hasen und die vielen Messer. Das Tier rührte sich nicht mehr; es war schon tot.

BI_978-3-10-397100-2_McConaghy.indd 9 19.11.2021 11:19:17

»Dann kommt mal hier rüber.«

Wir stellten uns rechts und links neben ihn, unsere Nasen reichten gerade über den Arbeitstisch. Von hier aus sah ich die vielen schönen Farben des Hasenfells, Rostbraun und dunkles Orange, warmes Creme und Grau und Weiß und Schwarz. Ein Kaleidoskop aus Farben, nur dazu da, nahm ich an, das Tier unsichtbar zu machen und vor genau diesem Schicksal zu bewahren. Armer Hase.

»Versteht ihr, warum ich das tue?«, wollte Dad von uns wissen.

Wir nickten beide. »Für ein nachhaltiges Leben«, sagte Aggie.

»Und was heißt das? Inti?«

»Wir jagen nur, was wir wirklich brauchen, und geben dem Ökosystem etwas zurück, außerdem bauen wir unser Essen selber an und leben so eigenständig, wie wir können«, sagte ich.

»Genau. Und darum erweisen wir diesem Lebewesen jetzt auch die Ehre und danken ihm dafür, dass es uns nährt.«

»Vielen Dank«, wiederholten Aggie und ich folgsam. Ich hatte den Eindruck, dem Hasen war unsere Dankbarkeit herzlich egal. Im Stillen leistete ich betrübt Abbitte. Aber dabei kribbelte es die ganze Zeit in meinem Bauch, tief drinnen. Ich wollte weg. Das hier war Dads Reich, die Felle, die Messer und das Blut, dieser Geruch, der ihn ständig umgab, es war immer schon sein Reich gewesen, und wenn es nach mir ging, sollte das auch so bleiben; mir kam es vor, als hätten wir die Tür zu einem dunkleren Ort geöffnet, einem grausameren, einem *Erwachsenenort*. Ich hatte keine Ah-

BI_978-3-10-397100-2_McConaghy.indd 10 19.11.2021 11:19:17

nung, warum Aggie unbedingt dorthin wollte, aber wenn sie es wollte, dann musste ich auch bleiben. Wohin Aggie ging, folgte ich ihr.

»Bevor wir ihn essen, müssen wir ihn zuerst häuten. Sein Fell werde ich gerben, damit wir es weiterverwenden oder verkaufen können, und anschließend verzehren wir das ganze Tier, damit …?«

»Kein Abfall entsteht«, ergänzten wir.

»Und warum muss das so sein?«

»Weil Abfall der Erzfeind unseres Planeten ist«, antworteten wir.

»Mach schon, Dad«, quengelte Aggie.

»Nun gut, als Erstes machen wir einen Schnitt von der Kehle bis zum Bauch.«

Die Spitze seines Messers drückte sich in das Fell am Hals des Hasen, und ich merkte, dass ich einen Fehler gemacht hatte. Bevor ich die Augen zukneifen konnte, öffnete das Messer auch mir die Kehle, zerschnitt mir mit einer raschen, fließenden Bewegung die Haut bis hinunter zum Bauch.

Ich fiel schwer zu Boden, aufgetrennt und triefend. Es fühlte sich so echt an, ich war überzeugt, dass da Blut war, und ich schrie und schrie, und jetzt schrie auch Dad, das Messer fiel ihm runter, und Aggie fiel zu Boden und zog mich fest an sich. Ihr Herzschlag an meinem. Ihre Finger, die mir rhythmisch auf die Wirbelsäule trommelten. Und in ihren mageren Armen war ich wieder heil. Wieder ich selbst, ganz ohne Blut und sogar unverwundet.

Ich hatte immer gewusst, dass mit mir etwas anders war, aber an dem Tag begriff ich zum ersten Mal, dass es gefähr-

BI_978-3-10-397100-2_McConaghy.indd 11 19.11.2021 11:19:17

lich sein konnte. Und es war auch der Tag, an dem ich, als ich aus dem Schuppen gestolpert war, hinaus in die tiefe, violette Dämmerung, zur Baumgrenze hinüberschaute und meinen ersten Wolf erblickte. Und er erblickte mich.

Jetzt, in einem ganz anderen Winkel der Welt, lastet die Dunkelheit schwer, und ich höre die Tiere ringsum atmen. Ihr Geruch hat sich verändert. Er ist immer noch warm und erdig, aber jetzt mit einer Moschusnote; das heißt, dass sich Angst hineinmischt, und das wiederum heißt, eines von ihnen ist aufgewacht.

Die goldenen Augen finden gerade Licht genug, um aufzuleuchten.

Nur ruhig, beschwöre ich sie stumm.

Es ist Wölfin Nummer Sechs, die Rudelmutter, die mich von ihrem Metallkäfig aus beobachtet. Ihr Fell ist hell wie der Winterhimmel. Ihre Pfoten wussten bisher nicht, wie sich Stahl anfühlt. Wenn ich könnte, würde ich ihr dieses Wissen wieder nehmen. Es ist so eine kalte Lektion. Mein Instinkt drängt mich, sie mit sanften Worten oder einer liebevollen Berührung zu beruhigen, aber gerade meine Anwesenheit macht ihr ja am meisten Angst, deshalb lasse ich sie in Frieden.

Behutsam schleiche ich an den anderen Käfigen vorbei in den hinteren Teil des Anhängers. Die Scharniere der Rolltür entlassen mich mit einem Ächzen in die Freiheit. Meine Sohlen kommen knirschend am Boden auf. Ein gespensti-

BI_978-3-10-397100-2_McConaghy.indd 12 19.11.2021 11:19:17

scher Ort, diese Nachtwelt. Ein Teppich aus Schnee reckt sich nach dem Mond, leuchtet für ihn. Nackte, silberumhüllte Bäume. Mein Atem wird zu Wölkchen.

Ich klopfe ans Fahrerfenster, um die anderen zu wecken. Sie haben sich zum Schlafen ins Führerhaus des Lasters gelegt, jetzt blinzeln sie mich benommen an. Evan hat sich eine Decke übergelegt; ich spüre ihren kratzigen Rand an meinem Hals.

»Sechs ist wach«, sage ich, und sie wissen, was das heißt.

»Das wird nicht gut ankommen«, meint Evan.

»Sie brauchen's ja nicht zu erfahren«, sage ich.

»Anne flippt aus, Inti.«

»Scheiß auf Anne.«

Ursprünglich hätte die Presse hier sein sollen, eine Abordnung der Regierung, Institutsvorstände und bewaffnetes Sicherheitspersonal; es hätte ein Paukenschlag werden sollen. Stattdessen hemmt uns jetzt ein Eilantrag in letzter Sekunde, der nur dazu dient, uns so lange aufzuhalten, bis uns die Tiere durch den Dauerstress der Reise wegsterben. Unseren Gegnern wäre es am liebsten, sie im Käfig zu halten, bis ihr Herz den Dienst versagt. Aber das werde ich nicht zulassen. Und so stehlen wir uns jetzt zu viert – drei Biologen und eine Tierärztin – im Mondlicht mit unserer kostbaren Fracht in den Wald. Still und unbeobachtet. Ohne Genehmigung. Ganz so, wie es von Anfang an hätte sein sollen.

Der Laster kann nicht mehr weiter, also gehen wir zu Fuß. Den Käfig von Nummer Sechs nehmen wir als ersten, Niels und ich fassen je eine der hinteren Ecken, der bullige

BI_978-3-10-397100-2_McConaghy.indd 13 19.11.2021 11:19:17

Evan stemmt den vorderen Teil allein. Amelia, unsere Tierärztin und die einzige Einheimische unter uns, wird bei den anderen beiden Käfigen zurückbleiben und Wache halten. Bis zum Freigehege ist es ein knapper Kilometer, und der Schnee ist tief. Sechs gibt keinen Laut von sich, bis auf ein leises Hecheln, das von ihrem Unbehagen zeugt.

Der Ruf eines Eistauchers erklingt, prägnant und schön.

Ob er sie wohl aufstört, frage ich mich, dieser einsame Schrei in der Nacht, ob sie den gleichen uralten Ruf darin erkennt, den sie von sich gibt? Sie reagiert jedenfalls nicht darauf, zumindest nicht so, dass ich es verstehe.

Es dauert eine gefühlte Ewigkeit, bis wir das Gehege erreichen, aber schließlich sehe ich die Umzäunung aus Maschendraht ringsherum. Wir stellen den Käfig mit Sechs darin gleich hinter dem Tor ab und gehen zurück, um die anderen beiden Tiere zu holen. Ich lasse sie nicht gern so unbewacht zurück, aber es weiß ja kaum jemand, wo im Wald die Gehege sich befinden.

Als Nächstes tragen wir Nummer Neun hin, einen männlichen Wolf. Ein gewaltiges Kaliber, der zweite Weg ist also anstrengender als der erste, aber immerhin ist der Wolf noch nicht aus seinem Schlaf erwacht, das ist viel wert. Das dritte Tier ist Nummer Dreizehn, ein weiblicher Jährling. Sie ist die Tochter von Sechs und leichter als die ausgewachsenen Tiere, und auf diesem letzten Gang hilft auch Amelia mit. Als wir Dreizehn ins Gehege getragen haben, dämmert es bereits; Erschöpfung macht sich in meinen Gliedern breit, aber es ist auch Aufregung und Sorge dabei. Fähe Nummer Sechs und Rüde Nummer Neun sind sich noch nie begegnet.

BI_978-3-10-397100-2_McConaghy.indd 14 19.11.2021 11:19:17

Sie stammen nicht aus demselben Rudel. Trotzdem bringen wir sie jetzt in ein Gehege, in der Hoffnung, dass sie Gefallen aneinander finden. Wir brauchen Zuchtpaare, sonst kann das alles nicht funktionieren.

Ebenso gut ist es aber möglich, dass sie einander totbeißen.

Wir öffnen die drei Transportkäfige und verlassen das Gehege.

Sechs, als Einzige ganz bei Bewusstsein, rührt sich erst, als wir uns so weit zurückgezogen haben, wie es geht, ohne sie aus dem Blick zu verlieren. Unser Geruch missfällt ihr. Kurz darauf sehen wir, wie sie sich geschmeidig erhebt und sich in den Schnee hinauswagt. Sie ist fast so weiß wie der Boden, auf den sie so leichtfüßig tritt; auch sie leuchtet. Ein paar Sekunden vergehen, während sie mit erhobener Schnauze in die Luft schnuppert, vielleicht das Lederhalsband mit dem Peilsender registriert, das wir ihr umgelegt haben, und dann, anstatt die neue Welt zu erforschen, rasch zum Käfig ihrer Tochter hinüberhuscht und sich danebenlegt.

Das weckt etwas in mir, ein warmes, brüchiges Gefühl, das ich inzwischen fürchte. Hier droht mir Gefahr.

»Wir sollten sie Ash nennen«, sagt Evan.

Die Dämmerung poliert die Welt von Grau zu Gold, und während die Sonne allmählich aufgeht, erwachen auch die anderen beiden Tiere aus ihrer Betäubung. Alle drei Wölfe haben ihre Käfige verlassen, betreten den halben Hektar glitzernden Wald, der jetzt ihrer ist. Für den Moment ist das aller Raum, den sie bekommen, und er reicht nicht, ich würde mir wünschen, dass es gar keine Zäune gäbe.

BI_978-3-10-397100-2_McConaghy.indd 15 19.11.2021 11:19:17

Ich wende mich zurück zum Laster und sage: »Keine Namen. Sie ist Nummer Sechs.«

Vom großen Ganzen her betrachtet war dieser Wald vor gar nicht langer Zeit weder klein noch karg, sondern stark und berstend vor Leben. Voll üppiger Ebereschen, Espen, Birken, Wacholderbüsche und Eichen erstreckte er sich über das weite Land, färbte die heute kahlen Berge Schottlands, bot allen erdenklichen ungezähmten Geschöpfen Nahrung und Schutz.

Und inmitten dieser Wurzeln, Stämme und Blätterdächer streiften Wölfe umher.

Heute betreten wieder Wölfe diesen Boden, der ihresgleichen seit mehreren hundert Jahren nicht gesehen hat. Ob sich wohl etwas in ihrem Körper an dieses Land erinnert, so wie das Land sich an sie? Es kennt sie gut; es hat darauf gewartet, dass sie es aus seinem langen Schlummer wecken.

Den ganzen Tag bringen wir damit zu, die verbliebenen Wölfe in ihre jeweiligen Gehege zu tragen, und als es Abend wird, kehren wir in unser Projektquartier zurück, ein kleines Steinhaus am Waldrand. Die anderen trinken in der winzigen Küche Sekt, um zu feiern, dass wir alle vierzehn Grauwölfe in ihre Akklimatisierungsgehege entlassen haben. Aber frei sind sie längst noch nicht, unsere Wölfe, das Experiment hat gerade erst begonnen. Ich setze mich abseits, wo die Bildschirme stehen, sehe mir die Übertragung der in den Gehegen installierten Kameras an und überlege, was die Wölfe wohl von ihrem neuen Zuhause halten. Einem Wald,

BI_978-3-10-397100-2_McConaghy.indd 16 19.11.2021 11:19:17

der dem in British Columbia, aus dem sie kommen, durchaus ähnelt, auch wenn es sich um Laub- und Mischwald und keinen borealen Nadelwald handelt. Auch ich komme aus diesem Wald und weiß, dass alles anders riechen, klingen und aussehen, sich anders anfühlen wird. Wenn ich aber eines über Wölfe weiß, dann, wie anpassungsfähig sie sind. Jetzt halte ich den Atem an, als Nummer Neun auf die zierliche Nummer Sechs und ihre Tochter zugeht. Die Fähen haben ganz hinten im Gehege eine Schneise in den Schnee geschlagen, dort kauern sie jetzt und beobachten argwöhnisch, wie Neun näher kommt. Er ragt vor ihnen auf, grau und weiß und schwarz, einen prachtvolleren Wolf habe ich selten gesehen. Zum Zeichen seiner Dominanz legt er Sechs den Kopf auf den Nacken, und ich spüre in köstlicher Deutlichkeit, wie seine Schnauze sich an meinen Nacken drückt. Sein weiches Fell kitzelt meine Haut, sein heißer Atem verursacht mir Gänsehaut. Nummer Sechs jault leise, bleibt aber geduckt, zeigt ihre Unterwerfung. Ich rühre mich nicht; nur eine Spur von Widerstand, und dieses Maul wird sich um meine Kehle schließen. Er beißt sie leicht ins Ohr, und auch in mein Ohrläppchen graben sich Zähne, ich schließe erschrocken die Augen. Im Dunkeln vergeht der Schmerz so rasch, wie er zugeschlagen hat. Ich kehre zu mir selbst zurück. Und als ich wieder hinsehe, beachtet Neun die Weibchen schon gar nicht mehr, trottet über die ganze Länge am Zaun entlang. Wenn ich weiter hinschaue, werde ich mit jedem seiner Schritte kalten Schnee an den bloßen Füßen spüren, aber das tue ich nicht, ich bin ohnehin schon zu nah dran, meine Grenzen haben sich selbst vergessen. Und so

BI_978-3-10-397100-2_McConaghy.indd 17 19.11.2021 11:19:17

blicke ich stattdessen zur dunklen Decke des Häuschens hinauf, erlaube meinem Puls, wieder langsamer zu schlagen.

Ich bin anders als die meisten. Ich gehe auf eine ganz andere Art durchs Leben, mit einem ganz eigenen Verständnis von Berührungen. Das war mir schon klar, bevor ich wusste, wie es heißt. Um es zu erklären, bezeichnet man es als neurologische Störung. Mirror-Touch-Synästhesie. Mein Gehirn spürt die sinnlichen Eindrücke anderer Lebewesen, aller Menschen und sogar mancher Tiere; was ich sehe, spüre ich auch, und für einen kurzen Augenblick werde ich dann zu ihnen, wir werden eins, und ihr Schmerz, ihr Genuss ist auch der meine. Das kann wie Zauberei wirken, und dafür hielt ich es auch lange, aber in Wahrheit ist es gar nicht so weit davon entfernt, wie sich andere Gehirne verhalten: Sieht man, dass jemand Schmerz empfindet, reagiert man körperlich darauf, indem man sich verkrampft, zurückschreckt oder zusammenzuckt. Wir alle sind fähig zur Empathie. Früher einmal freute ich mich daran, zu empfinden, was andere empfanden. Heute erschöpft mich dieser stete Strom sinnlicher Informationen. Heute würde ich alles darum geben, davon befreit zu sein.

Dieses Projekt wird scheitern, wenn ich es nicht schaffe, Distanz zwischen mich und die Wölfe zu legen. Ich darf mich nicht in ihnen verlieren, sonst überlebe ich das nicht. Für Wölfe ist die Welt ein gefährlicher Ort. Die meisten von ihnen werden bald schon tot sein.

BI_978-3-10-397100-2_McConaghy.indd 18 19.11.2021 11:19:17

Als ich das nächste Mal auf die Uhr schaue, ist es Mitternacht. Ich habe den Wölfen beim Schlafen und Umherlaufen zugesehen, immer in der vergeblichen Hoffnung, sie würden heulen, einer würde anfangen und die anderen nachziehen. Aber Wölfe heulen nicht, wenn sie unter Stress stehen. Unser Projektquartier besteht aus einem Hauptraum mit den Monitoren und der übrigen Ausrüstung, einer Küche direkt daneben und einem Bad dahinter. Draußen gibt es noch einen Stall mit drei Pferden. Evan und Niels sind ganz offensichtlich schon in ihre Unterkunft zurückgekehrt, die sie im nächstgelegenen Ort angemietet haben – ich bin so müde, dass ich mich gar nicht erinnere, mich von ihnen verabschiedet zu haben –, Zoe, die unsere Daten auswertet, liegt auf dem Sofa und schläft. Ich hätte schon vor Stunden aufbrechen müssen und werfe mich hastig in meine Wintersachen.

Draußen ist es beißend kalt. Ich fahre durch den Wald, dann weiter auf einer kurvenreichen Straße, gut drei Kilometer an den nordwestlichen Ausläufern der Cairngorms entlang, und sehe nichts als die kleinen Lichtkegel meiner Scheinwerfer, die mir vorauseilen. Ich hatte immer schon eine Abneigung gegen nächtliche Autofahrten, weil sie die blühende Welt in ein leeres, gähnendes Etwas verwandeln. Würde ich anhalten und einfach hineinlaufen, wäre es eine ganz andere Welt, erfüllt vom Beben des Lebens, von blinzelnd aufleuchtenden Augen und dem Trappeln kleiner Pfoten im Unterholz. Ich lenke den Wagen auf eine schmalere, kurvige Straße, die mich direkt bis in das Tal führt, wo mein Häuschen steht, Blue Cottage. Aus graublauem Stein erbaut und von zwei grünenden Koppeln flankiert, bietet es tags-

BI_978-3-10-397100-2_McConaghy.indd 19 19.11.2021 11:19:17

über eine zweigeteilte Aussicht: Nach Süden hin liegt dichter, lockender Wald, nach Norden zu langgestreckte, kahle Berge, die von äsendem Rotwild nur so wimmeln werden, wenn der Frühling kommt.

Drinnen sind alle Lichter aus, nur im Kamin glüht es noch orange. Stück für Stück lege ich meinen Winterschutz ab und gehe leise durch den kleinen Wohnraum in ein Zimmer, das nicht meines ist. Sie liegt reglos im Bett, ein Umriss im Dunkeln. Ich schlüpfe zu ihr unter die Decke; falls sie aufwacht, lässt sie es sich nicht anmerken. Ich atme sie ein, finde Trost in ihrem Geruch, der unverändert ist, selbst jetzt noch, so zerstört sie auch sein mag. Meine Finger winden sich in ihr helles Haar, und ich erlaube mir einzuschlafen, geborgen in der Sphäre meiner Schwester, die doch eigentlich immer die Stärkere von uns beiden gewesen ist.

...

BI_978-3-10-397100-2_McConaghy.indd 20 19.11.2021 11:19:17

Kapitel 3

BI_978-3-10-397100-2_McConaghy.indd 431 19.11.2021 11:19:24

3

Die ersten sechzehn Jahre unseres Lebens verbrachten Aggie und ich jedes Jahr zwei Monate bei unserem Vater im Wald. Unserer wahren Heimat, dem Ort, wo wir hingehörten. Es war eine Landschaft, die ich verstand. Als Kind glaubte ich immer, die Bäume im Wald seien unsere Familie. Bei den größten und breitesten begannen die Äste erst hoch über dem Boden: Daran konnte man erkennen, dass sie schon sehr alt waren. Die Bleistiftzedern waren regelrecht gestreift, ihre Rinde hatte schnurgerade, senkrechte Furchen, die den ganzen Stamm hinaufreichten, waren aber sonst glatt, und in der Nachmittagssonne, die durch das Laubdach zu uns hereinlugte, verwandelte sich ihr Grau in Silber. Elegant waren sie, diese Zedern, mit ihren Blättern, die an Farn erinnerten. Ganz anders die Hemlocktannen, die waren dunkler, erdiger, das Muster auf ihrer rauen Rinde kringelig. Beide waren mit Moos gesprenkelt wie mit Farbspritzern, von einem intensiven, fast neonfarbenen Grün. Es gab hier auch noch viele andere Bäume, Winzlinge, die die größeren umringten und eindeutig jünger waren, Teenager vielleicht und nicht zu bändigen. Die besonders Vorwitzigen schlängelten ihre Finger weit über den Boden, so dass wir darüber stolperten, andere waren dick und buschig und wieder andere schütter und dürr. Kein Baum war wie der an-

BI_978-3-10-397100-2_McConaghy.indd 32 19.11.2021 11:19:17

dere; jeder war einzigartig, merkwürdig und verschieden, und doch hatten sie alle eines gemeinsam: Sie sprachen.

»Im Wald schlägt ein Herz, das wir nicht sehen können«, hatte Dad uns einmal erklärt. Er lag platt ausgestreckt am Boden, und wir machten es ihm nach, legten die Hände auf die warme Erde und das Ohr ans Unterholz und lauschten. »Es ist hier, direkt unter uns. Darüber unterhalten sich die Bäume und kümmern sich umeinander. Ihre Wurzeln winden sich ineinander, Dutzende Bäume bilden mit Dutzenden weiteren ein Netz, das sich endlos erstreckt, und sie raunen einander durch diese Wurzeln zu. Sie warnen sich gegenseitig vor Gefahren, teilen sich die Nährstoffe. Sie sind eine Familie, genau wie wir. Gemeinsam stärker. Nichts kommt jemals allein durchs Leben.« Dann lächelte er und sagte: »Hört ihr es schlagen?«, und wir hörten es, irgendwie hörten wir es.

An dem Tag, als wir zehn wurden, führte Dad uns an einen Ort, den wir noch nicht kannten. Wir zelteten schon unser Leben lang in diesen Wäldern, aber so weit war er nie mit uns gegangen. Fünf Nächte hatten wir schon draußen im Grünen geschlafen, fünf Tage waren wir gewandert. Aggie wartete gern ab, bis die Stille am tiefsten war, um dann etwas zu brüllen, so laut, dass die Welt ins Wanken geriet. Mir war die Stille lieber.

Dad hatte immer und überall *Werners Nomenklatur der Farben* dabei; er glaubte fest daran, dass dieses Buch eine Anleitung zum Leben sei. Aggie und ich vertieften uns abwechselnd in seine Seiten, fuhren mit dem Finger über die kleinen Farbquadrate und ihre Beschreibungen, lernten sie alle auswendig. Zu jedem Farbton wurde ein Tier angeführt, das

BI_978-3-10-397100-2_McConaghy.indd 33 19.11.2021 11:19:17

diese Farbe trug, dazu noch eine Pflanze und ein Mineral. Es war, wie unser Vater häufig und mit Stolz betonte, das Buch, das Charles Darwin auf seiner Reise mit der *HMS Beagle* verwendet hatte, um die natürlichen Farben zu beschreiben, die er entdeckte. Mir kam es immer ganz wundersam vor, dass »Fleischrot«, für meine Augen ein blasses, bräunliches Rosa, nicht nur die Farbe von Kalkstein und der Blüte des Rittersporns war, sondern auch ein Farbton der menschlichen Haut. Oder dass »Preußisch Blau« den Schönheitsfleck auf dem Flügel der männlichen Tafelente ebenso beschrieb wie das Staubblatt der bläulichen Kronenanemone und das tiefblaue Kupfererz.

»Das Buch schafft Verbindungen zwischen den Dingen«, erklärte uns Dad. »Alles darin ist gleich, nur lauter unterschiedliche Farbtöne. Es macht uns zum Teil der Natur.«

Aber an jenem Tag schwieg Dad, und wir folgten seinem Beispiel, bis wir schließlich über eine Anhöhe nicht in das nächste üppig wuchernde Waldgebiet traten, sondern hinaus in ein abgeholztes Tal. Vor uns war der Boden wie bereinigt, jeder einzelne Baum war gefällt und fortgetragen worden.

»Was ist denn da passiert?«, fragte Aggie, aber Dad nahm das alles schweigend in sich auf, nahm es auf sich und alterte darüber. Sein Blick heftete sich auf etwas in der Ferne. Schwer zu übersehen. Ein einsamer Baum, der mächtigste, den ich je erblickt hatte. Eine atemberaubende Douglasie, die direkt in den Himmel ragte, ihr Stamm zu mindestens achtzig Prozent von seinen Ästen entkleidet. So stand sie felsenfest, mitten in diesem Trümmerfeld.

Dad führte uns ins Tal hinunter, hin zu dem Baum; je nä-

BI_978-3-10-397100-2_McConaghy.indd 34 19.11.2021 11:19:17

her wir ihm kamen, desto gewaltiger ragte er auf. Rücklings am Boden liegend sah ich, wie die fernen Blätter den Himmel liebkosten.

Dann erzählte Dad uns eine Geschichte. »Ich war nicht immer der Mann, den ihr heute kennt«, fing er an. »Vor langer Zeit, als ihr zwei noch nicht einmal ein ferner Gedanke wart, da war ich Holzfäller.«

Er erzählte uns von seinen Wanderungen durch die Wälder, ähnlich den Wanderungen, die er heute machte, und doch so anders. Seine Aufgabe war es, den Kollegen zu zeigen, wo sie fällen und wo sie damit aufhören sollten, und er verwendete buntes Klebeband, um die Bäume zu kennzeichnen und den Wert ihres Holzes zu schätzen. Sobald er mit seiner Arbeit durch war, kamen die Holzfäller und warfen ihre Kettensägen an, und ein Waldstück, das lebendig gewesen war, als er es betrat, blieb tot zurück.

Eines Tages kam er an diese Stelle. Damals sah es hier noch anders aus. Er war von dem Fluss heraufgekommen, den wir am Morgen mit ihm überquert hatten, maß die Distanz, die er zurückgelegt hatte, und markierte seine Bäume. Dann kam er zu diesem einen. Zu dieser Douglasie, dem Baum, der sein ganzes Leben verändern sollte.

Er wusste gleich, dass sie etwas Besonderes war. Größer als jeder andere Baum, den er je gesehen hatte, musste sie ein Vermögen wert sein. Er markierte sie mit rotem Klebeband und machte weiter.

Aber den ganzen Tag kehrte er immer wieder zurück und sah an ihr empor. Sie rührte etwas in ihm an. Und so

BI_978-3-10-397100-2_McConaghy.indd 35 19.11.2021 11:19:17

zückte der damals fünfundzwanzigjährige Alexander Flynn schließlich sein grünes Klebeband und markierte den Baum ein zweites Mal, diesmal als »erhaltenswert«. Es war das Ende seiner beruflichen Karriere.

»An diesem Tag ging ich von der Arbeit fort und kam nie wieder«, erzählte Dad. »Zu spät. Viel zu spät.« Er ließ den Blick über die Baumstümpfe wandern. »Inzwischen gehört dieser Baum einer bedrohten Art an. Neunundneunzig Prozent des alten Bestands an Douglasien sind schon abgeholzt. Das macht diese zu einer der Letzten ihrer Art.«

»Ist sie einsam?«, fragte ich und spürte Schmerz um die Wurzeln, die sich reckten und nichts fanden, woran sie sich halten konnten.

»Ja«, sagte Dad. Dann lehnte er die Stirn an die Douglasie und tat etwas, das Aggie und ich noch nie bei ihm erlebt hatten, bis zu diesem Tag und auch danach nicht wieder: Er weinte.

Die Reise von Vancouver nach Sydney war lang, und Aggie und ich kannten sie bestens. Eine lange Reise von unserem Vater, dem Exholzfäller, nunmehr Waldbewohner und Naturforscher, zu unserer Mutter, der Großstadtpflanze und knallharten Ermittlerin bei der Polizei. Das Leben mit Mum war eine völlig andere Welt. Aber auch nach der Rückkehr in den Betonklotz, in dem unsere Wohnung lag, zu den baumlosen Sandstränden und dem herandonnernden Meer träumte ich noch von der einsamen Douglasie, und wenn ich aufwachte, war ich mir sicher, dass ihre Wurzeln meine wa-

BI_978-3-10-397100-2_McConaghy.indd 36 19.11.2021 11:19:17

ren, die sich vergeblich reckten und keine anderen fanden, nicht einmal die von Aggie.

Mum hatte uns nicht gefragt, wie der Aufenthalt gewesen war – das tat sie nie. Im Grunde fragte sie überhaupt nicht viel. Das mit dem Fragen übernahm meistens ich, weil ich immer noch mehr wissen wollte, keine Antwort schien mir je zu genügen, ich sei, wie Mum konstatierte, ein Papagei, der das Wort »warum« nur zu dem einen Zweck erlernt habe, um seine Mutter in den Wahnsinn zu treiben.

Am meisten beschäftigten mich meine Eltern und die Frage, warum ich sie nie auch nur am selben Ort gesehen hatte, geschweige denn zusammen. *Warum wohnt ihr so weit voneinander weg, Dad und du?* Irgendwer muss ja die Fluggesellschaften am Leben halten, sagte sie dann, oder etwas in der Art. Also fragte ich: *Wo habt ihr euch kennengelernt?* In Kanada. *Und warum warst du in Kanada?* Weil Menschen eben manchmal in andere Länder reisen, Inti. *Wie alt warst du da?* Weiß ich nicht mehr. *Warst du verliebt?* Wenn du erst mal erwachsen bist, meint dieses Wort nicht mehr dasselbe. *Hat er sich gefreut, als du schwanger geworden bist?* Ich habe ihn nie glücklicher erlebt. *Und du?* Was glaubst du denn, Dummerchen? *Und warum habt ihr euch dann getrennt?* Weil ich Karriere machen wollte und er nicht fortwollte aus seinem Wald. *Warum?* Was, warum? *Warum konnte er nicht fort?* Das weiß ich nicht, Inti, und ich werde es auch nie begreifen, sagte Mum, und dann tat sie, als würde sie mich knebeln, wir mussten beide lachen, und das Verhör war beendet, zumindest für diesen Tag.

BI_978-3-10-397100-2_McConaghy.indd 37 19.11.2021 11:19:17

Nach jenem letzten Besuch bei Dad, als meine Albträume von toten Bäumen schon eine ganze Weile anhielten, rief sie mich zu sich ins Arbeitszimmer, und das war so seltsam, dass es mir richtig Angst machte. Mums Arbeitszimmer war ein Ort der Wunden, des Blutes und des Todes. Im Grunde ganz ähnlich wie Dads Schuppen. Normalerweise durften wir gar nicht rein.

»Setz dich mal hierher zu mir«, sagte sie und zog einen zweiten Stuhl an ihren Schreibtisch. Ich setzte mich, schaute hinüber zum Türspalt, wo Aggie stand und lauschte. »Was habt ihr denn diesmal mit Dad unternommen?«, fragte Mum.

»Nur gezeltet und so.«

»Und was hat euch beide so verstört?«

Ich dachte über diese Frage nach. »Da waren so viele Bäume, die alle gefällt worden sind.«

Sie sah mir eine gefühlte Ewigkeit ins Gesicht. »Inti«, sagte sie dann sehr deutlich. »Reiß dich am Riemen.«

Ich wurde rot.

Mum strich mir einmal übers Haar, dann hob sie mich mit starken Armen auf ihren Schoß. Auf ihrem Schreibtisch lagen Aktenordner, die sich mit einer Lasche öffnen ließen. Darin waren Fotos. Lächelnde Frauengesichter. »Das«, erklärte mir Mum, »sind alles Frauen, die diesen Monat von ihrem Mann oder Freund umgebracht wurden.«

Ich verstand nicht richtig.

»In Australien passiert das im Schnitt einmal in der Woche.«

»Warum?«

BI_978-3-10-397100-2_McConaghy.indd 38 19.11.2021 11:19:17

»Das weiß ich nicht. Aber ich weiß, dass es keine gute Idee ist, deine Energie damit zu verschwenden, dich um Bäume zu sorgen. Sorg dich lieber hierum. Andere Menschen. Dein Mirror-Touch-Syndrom macht dich sehr verletzlich, Inti, und obendrein bist du auch noch viel zu nett. Wenn du nicht aufpasst – wenn du nicht *wachsam* bist, dann wird dir irgendwann jemand sehr weh tun. Hast du das verstanden?«

Sie zog ein Taschenmesser aus der Schreibtischschublade. Dort lagen auch ihr Gummiknüppel und der Elektroschocker, nur die Pistole blieb auf dem Revier. Ich hatte sie nie damit gesehen, aber Aggie malte früher immer Bilder von ihr mit der Waffe und fragte sie ununterbrochen danach.

Mum klappte die Klinge auf und schnitt sich ohne Vorwarnung in den Zeigefinger.

Ich schrie auf vor Schmerz und umklammerte fest meinen Finger, versuchte, das Blut zu stillen, aber es war ja keins da, ich wusste, da war keins, trotzdem fiel ich immer wieder darauf rein, jedes Mal.

Aggie kam ins Zimmer gestürmt und rief: »Nicht!«

»Ganz ruhig, Aggie«, sagte Mum. »Ihr fehlt nichts. Mach die Augen auf«, sagte sie zu mir, und dann, während ich zusah, schnitt sie sich in den nächsten Finger, schnitt mir in den nächsten Finger und dann noch in den dritten, vierten und fünften. Ich weinte, und sie sagte: »Das bist nicht du. Es gehört nicht dir. Dein Gehirn lügt, wenn es etwas anderes behauptet. Du musst dir einen Schutzschild zulegen.«

»Ich bin ihr Schutzschild«, sagte Aggie.

»Ich weiß, aber ihr werdet nicht immer zusammen sein – sie braucht selber einen.«

BI_978-3-10-397100-2_McConaghy.indd 39 19.11.2021 11:19:17

Aggie und ich sahen einander an und taten diese Bemerkung einvernehmlich ab.

»Wie denn?«, fragte ich Mum.

»Wie immer du es schaffst, denn Menschen tun einander weh. Ich sehe das jeden Tag. Du musst endlich anfangen, dich zu schützen. Ich werde mich so lange schneiden, bis du es nicht mehr spürst.«

Und genau das tat sie.

Die Kameraübertragungen im Projektquartier genügen mir nicht, und ich wandere stattdessen zum Gehege hinaus und klettere dort auf einen Baum. Mit dem Fernglas sehe ich Nummer Sechs und Nummer Neun dabei zu, wie sie sich über ihre Gefühle füreinander klarwerden.

Es wird nicht klappen, da bin ich mir sicher. So freundlich ist die Welt einfach nicht; und ich habe nicht so viel Glück.

Aber dann klappt es doch. Weil es eben gar nichts zu tun hat mit mir und meinem Glück.

Er trottet zu ihr hinüber, und sie erhebt sich, um ihn zu empfangen. Ich bin überzeugt, dass es nun doch noch zum Kampf kommen wird, der einem von ihnen den Garaus machen wird, zweifellos der kleineren Fähe. Stattdessen stupst Nummer Neun seine Schnauze an ihre und legt sich dann so dicht neben sie, dass sie einander wärmen. Sie beschnüffeln sich gegenseitig, dann legen sie die Köpfe aneinander.

Das erste Wolfspaar seit mehreren hundert Jahren, das in Schottland zusammenfindet.

BI_978-3-10-397100-2_McConaghy.indd 40 19.11.2021 11:19:17

Es wäre ein Leichtes, mir einzureden, dass das, was da zwischen ihnen geschieht, rein biologisch ist, bloßer Trieb, aber wer sagt schon, dass die Liebe nicht im Wesen aller Dinge liegt?

Ich klettere wieder vom Baum herunter. Ganz gleich, ob die Rudelmütter in dieser Saison tatsächlich trächtig werden, wir haben jetzt drei Zuchtpaare, und das heißt, wir sind der Rückkehr der Wölfe nach Schottland einen Schritt näher gekommen. Erst dann wird der Wald wieder zum Leben erwachen.

Auf der Heimfahrt mache ich einen Umweg, einen Abstecher zu dem Berg, mit dem das gesamte Projekt steht und fällt.

Als ich vor ein paar Wochen in Schottland eintraf, war Evans erste Amtshandlung, mich an diesen Hang zu führen. Hier soll die Vegetationsstudie durchgeführt werden, die am Ende auch in unseren Bericht an die Regierung einfließen wird. Evan, der in einem früheren Leben Botaniker war, hat bereits Kontakt zu den botanischen Gutachtern aufgenommen, die ihre Studie unabhängig von uns durchführen werden.

Ein großes Transekt von etwa hundert Metern wurde hier abgesteckt und in kleinere quadratische Abschnitte unterteilt. »Vier gleich große Quadranten«, so hat es mir Evan an jenem ersten Tag erklärt. »Sie überwachen die Vielfalt und Menge der einzelnen Arten und werden das über die nächsten paar Jahre aufrechterhalten, um zu belegen, welche ganz konkreten Auswirkungen die Wölfe auf die Regeneration des Lebensraums haben.«

BI_978-3-10-397100-2_McConaghy.indd 41 19.11.2021 11:19:17

Mein Blick wanderte über die Vegetation dieses windigen Berghangs, so, wie er es auch jetzt wieder tut. Es gibt hier nur sehr wenige Bäume und schütteres Gras zwischen Besenheide und Erika. Das Rotwild, das die schottischen Highlands bevölkert, kommt hier besonders gern zum Äsen hin.

»Dieses Stückchen Land entscheidet also darüber, ob wir Erfolg haben oder nicht«, sagte ich zu Evan.

»Richtig. Und es muss sich ordentlich ranhalten, es sieht nämlich ziemlich armselig aus.«

Als ich schon fast an der Basis bin, klingelt mein Telefon. Ich bin aktuell ziemlich in Ungnade bei Anne Barrie von der Wolf-Trust-Stiftung, weil ich die Wölfe ohne ihre ausdrückliche Genehmigung in die Freigehege entlassen habe. Ich glaube ja, sie ist vor allem sauer, weil sie nicht dabei gewesen ist. Sie hat so viel Arbeit investiert, um das alles zu ermöglichen, es war also tatsächlich etwas daneben von mir, aber andererseits wäre es fahrlässig gewesen, die Tiere noch länger in ihren Transportkäfigen zu halten. Jetzt bin ich drauf und dran, ihren Anruf wegzudrücken, weil ich keine Lust habe, mich wieder von ihr zur Schnecke machen zu lassen.

»Hallo, Anne.«

»Ich hoffe doch, du kommst heute Abend zu dem Treffen?«

Ich seufze.

»Du gehst da hin, Inti. Die Projektleiterin muss sich dort sehen lassen.«

»Ja, okay.«

BI_978-3-10-397100-2_McConaghy.indd 42 19.11.2021 11:19:17

»Aber du sagst nichts, klar? Das überlässt du Evan. Er hat Charme, du nicht.«

»Vielen Dank auch.«

»Im Ernst. Das ist unsere Chance, ein paar Spannungen zu beseitigen und sie nicht noch weiter anzuheizen.«

»Eigentlich wollte ich mein *Vegan-Power*-Poster mitbringen. Meinst du, das nützt was?«

»Mach dich jetzt bitte nicht lustig, Inti, dafür habe ich echt keinen Nerv.«

»Warum wanzen wir uns überhaupt so an die Bauernlobby ran?«

»Herrgott, jetzt fang nicht auch noch damit an. So blöd bist du nicht, das weiß ich.«

Ich kann mir ein Grinsen nicht verkneifen. Sie ist so leicht auf die Palme zu bringen.

»Nimm dich bitte einfach mal zusammen.«

»Mach ich schon, keine Sorge.«

Die Aula ist nicht geheizt; drinnen scheint es noch kälter zu sein als draußen. Als ich mich auf einen Platz in der letzten Reihe neben Niels und Zoe setze, sind meine Finger halbtaub. Eine Frau im Publikum hält ein Schild, auf dem steht: WÖLFE SIND WIE ZIGARETTEN – SIE GEFÄHRDEN DIE GESUNDHEIT, ein Kind schwenkt ein weiteres mit der Aufschrift: WENN ICH GROSS BIN, GIBT ES DANN NOCH REHE? Ich verdrehe die Augen.

Auf der Bühne sitzen mehrere Menschen nebeneinander. Darunter Evan, unser Sprecher, der dafür nicht nur auserwählt wurde, weil er wortgewandt und charismatisch ist,

BI_978-3-10-397100-2_McConaghy.indd 43 19.11.2021 11:19:17

sondern auch, weil er der einzige Schotte in unserem Kernteam ist, und das, so wurde uns mehr als deutlich vermittelt, kommt bei den Einheimischen besser an. Niels hingegen ist ein steifer Skandinavier, der über ein nahezu enzyklopädisches Wissen auf unserem Gebiet verfügt, aber null Gespür im Umgang mit Menschen hat und außerdem einen starken norwegischen Akzent. Zoe, unsere Datenanalytikerin, ist Amerikanerin und macht keinen Hehl aus ihrer Abneigung gegen die freie Natur, und ich bin eine chronisch schlechtgelaunte Australierin, kann meine Verachtung nur schwer verbergen und habe überhaupt kein Talent für öffentliche Auftritte. Neben Evan sitzt Anne, die Heldin, die das Projekt quasi im Alleingang durchs Parlament gebracht hat, mir aber den letzten Nerv raubt. Die anderen kenne ich nicht, wahrscheinlich irgendwelche prominenten Mitglieder der Ortsgemeinschaft. Im Publikum, das weiß ich, sitzen etliche Mitglieder des Bauernverbands, des Wildhüterverbands und der Hillwalkers, des hiesigen Bergwandervereins, dazu mehrere Dutzend Grundbesitzer aus der gesamten Region rund um die Cairngorms – sie alle waren gegen unser Projekt. Was ich sogar verstehen kann, auch wenn ich Anne immer damit aufziehe. Nicht vertreten ist heute Abend die industrielle Landwirtschaft. Die Leute hier haben fast alle einen eigenen Hof, sie stehen unter erheblichem finanziellem Druck, da macht eine solche vermeintliche Bedrohung des hart verdienten Lebensunterhalts große Angst. Evans Aufgabe ist es, diese nach Möglichkeit zu zerstreuen.

Einer der Männer auf der Bühne erhebt sich, er ist weißhaarig und trägt einen eher lässigen Strickpullover zum tra-

BI_978-3-10-397100-2_McConaghy.indd 44 19.11.2021 11:19:17

ditionellen Kilt. »Die meisten von euch kennen mich ja«, sagt er, »aber falls mich jemand nicht kennen sollte, ich bin Andy Oakes, der Bürgermeister. Dieses Treffen wurde einberufen, um euch mit den nötigen Informationen zu versorgen und euch Gelegenheit zu geben, eure Sorgen zu äußern, die wir dann hoffentlich beschwichtigen können. Zum Gespräch haben sich heute Abend Anne Barrie eingefunden, die den Wolf Trust leitet und mit dem Bündnis Rewilding Scotland zusammenarbeitet, sowie Evan Long, einer der Biologen vom Cairngorms Wolf Project.«

Anne hält eine kleine Dankesrede, die beim besten Willen nicht arschkriecherischer sein könnte, dann überlässt sie Evan die Bühne, der die Lage erläutern soll: Im Cairngorms-Nationalpark gibt es aktuell drei Gehege mit insgesamt vierzehn Wölfen, die gegen Ende des Winters aus ihren Gehegen entlassen werden sollen, um frei in den schottischen Highlands zu leben. Sie sind ausdrücklich versuchsweise hier und Teil der Renaturierungsbemühungen im Rahmen des größeren Vorhabens, den Klimawandel zu verlangsamen.

»Hier in Schottland«, erklärt Evan, »haben wir es mit einem Ökosystem im Krisenmodus zu tun. Wir müssen dringend renaturieren. Wenn es uns gelingt, die Waldfläche bis 2026 um hunderttausend Hektar zu vergrößern, könnten wir den CO_2-Ausstoß, der den Klimawandel vorantreibt, drastisch verringern und den einheimischen Arten wieder mehr Lebensraum bieten. Das ist aber nur über die Eindämmung der Pflanzenfresserpopulation zu erreichen, und die einfachste und effektivste Maßnahme hierfür ist die Wie-

BI_978-3-10-397100-2_McConaghy.indd 45 19.11.2021 11:19:17

deransiedelung einer Schlüsselspezies von Beutegreifern, die schon lange vor uns hier waren. Dieses für ein Ökosystem entscheidende Element fehlt unserem Land bereits seit mehreren hundert Jahren, seit Wölfe gejagt und schließlich ausgerottet wurden. Mit der Tötung der Wölfe haben wir einen schweren Fehler begangen. Ökosysteme benötigen Spitzenprädatoren, weil diese dynamische ökologische Veränderungen anstoßen, die sich dann über die ganze Nahrungskette ausbreiten; wir bezeichnen das als ›trophische Kaskade‹. Mit der Rückkehr der Wölfe wird sich die Landschaft zum Besseren verändern – es entsteht wieder mehr Lebensraum für Wildtiere, die Bodenqualität wird sich verbessern, Überflutungen lassen nach, und der CO_2-Ausstoß wird aufgefangen. Tiere aller Art werden wieder Einzug halten.«

Ich mustere die Gesichter ringsum, soweit ich sie sehen kann; der Ausdruck der meisten schwankt irgendwo zwischen genervt, gelangweilt oder schlicht verwirrt.

Evan fährt fort: »Rotwild ernährt sich von Baum- und Pflanzentrieben und verhindert damit jedes weitere Wachstum. Wir werden vom Rotwild regelrecht überrannt. Aber Wölfe reduzieren die Rotwildpopulation und halten sie in Bewegung, das fördert das natürliche Wachstum einzelner Pflanzen und der Vegetation insgesamt und damit die Rückkehr von Bestäuberinsekten, kleineren Säugern und Nagetieren, was wiederum den Raubvögeln die Rückkehr ermöglicht, und da Wölfe außerdem die Fuchspopulation unter Kontrolle halten, können sich mittelgroße Tiere wie Dachse und Biber ebenfalls besser ausbreiten. Die Bäume, die für gute Luft zum Atmen sorgen, werden wieder wach-

BI_978-3-10-397100-2_McConaghy.indd 46 19.11.2021 11:19:17

sen. Ein vielfältiges Ökosystem ist immer auch ein gesundes Ökosystem, und von einem gesunden, natürlichen Ökosystem wird alles profitieren.«

Im Publikum hat sich ein Mann erhoben. Er trägt ein blitzsauberes weißes Hemd und eine Krawatte und hält seine Tweedkappe in der Hand. Sein grauer Schnauzer ist spektakulär, selbst von meinem Platz aus. »Das ist ja alles gut und schön mit der Natur«, sagt er mit tiefer, sonorer Stimme, »aber mich kostet es Land, auf dem ich Schafe weiden könnte. Die Landwirtschaft ist der drittgrößte Arbeitgeber im ländlichen Schottland. Das gefährden Sie, und damit gefährden Sie unsere ganze Gesellschaft.«

Zustimmendes Brummen setzt ein.

»Für mich ist es nicht zu akzeptieren«, fährt der Mann fort, »dass hier Tiere angesiedelt werden, die die Lebensweise der Highlander zerstören. Ich will eine lebendige Gesellschaft, ich will die Täler von Schafen und Menschen bevölkert sehen. Menschen sind doch das Herzblut eines Ortes.«

Jemand pfeift, es wird kurz applaudiert. Mein Blick bohrt sich in den Rücken dieses Bauern. Die Welt, die er da beschreibt, ganz ohne wilde Tiere und Wildgebiete, stattdessen überlaufen von Menschen und ihren landwirtschaftlichen Anstrengungen, ist zum Tode verurteilt.

»Wir behaupten, dass beides gehen kann«, sagt Evan. »Die Balance hat oberste Priorität. Ich kann Ihnen versichern, dass jede Gesellschaft in der Lage ist, sowohl Wölfe als auch Landwirtschaft gewinnbringend zu integrieren, das lässt sich weltweit beobachten.«

BI_978-3-10-397100-2_McConaghy.indd 47 19.11.2021 11:19:17

»Sie haben das doch schon mal gemacht«, entgegnet der Bauer. »Sie sind hier aufgekreuzt und haben uns eingeredet, es wäre nur zu unserem Besten, den Seeadler wieder anzusiedeln. Das habe ich mitgemacht und musste zuschauen, wie diese Adler die Lämmer holen. Und jetzt wollen Sie auf die Adler noch Wölfe draufpacken? Sie sind der Sargnagel der Landwirtschaft in den Highlands!«

»Es gibt viele Methoden, um Wölfe vom Wildern abzuhalten«, sagt Evan. »Wachhunde, Lamas, Esel, Schäfer. Schutzlautsprecher, die Wolfsgeräusche von sich geben und damit jeden Wolf vertreiben, der sich nähert.«

»Das haben sie in Norwegen auch versucht«, sagt der Bauer. »Hat aber nicht geklappt, zumindest nicht richtig.«

»In den USA wurde es ebenfalls versucht, mit herausragenden Ergebnissen. Wir nehmen das Projekt hier ja überhaupt nur in Angriff, weil wir so überzeugende Vorbilder haben. Die Wiederansiedlung von Wölfen im US-amerikanischen Yellowstone-Nationalpark war ein durchschlagender Erfolg. Sie hat den Park zu neuem Leben erweckt, und die negativen Auswirkungen auf die Anwohner und die Landwirtschaft hielten sich sehr in Grenzen.«

»Muss ich Ihnen jetzt wirklich erklären, dass Schottland eine Spur kleiner ist als die USA?«, fragt der Mann, und im Saal wird gelacht.

Evan bleibt gelassen, aber ich merke ihm an, dass seine Frustration wächst. »Aber trotzdem noch groß genug, um das auszuhalten. Hören Sie, natürlich müssen wir mit einem gewissen Schwund durch die Beutegreifer rechnen – das ist völlig normal! Es passiert überall auf der Welt. Aber im

BI_978-3-10-397100-2_McConaghy.indd 48 19.11.2021 11:19:17

Gegensatz zu den meisten anderen Ländern werden Sie für Ihre Verluste, die, wie uns alle statistischen Modellierungen zeigen, ohnehin extrem gering bleiben werden, finanziell entschädigt.«

»Und wie«, sagt der Bauer langsam und mit sonorer Stimme, »wollen Sie mich für die Tragödie entschädigen, etwas, das ich liebe und dessen Aufzucht ich mein ganzes Leben widme, grausam dahingemetzelt zu sehen?«

»Das erwarten wir gar nicht von Ihnen«, erwidert Evan. »Sollten Sie je einen Wolf dabei erwischen, wie er Ihr Vieh reißt, dürfen Sie ihn erschießen.«

Darauf herrscht Schweigen. Ich glaube, damit haben sie nicht gerechnet.

Meinen Blick zieht es zum Rand der Aula, zu einem Mann, der unweit der Tür steht; es ist der Mann, den ich heute am Fluss getroffen habe, dessen Namen ich aber nicht kenne. Er sieht weder Evan noch den Bauern an, sondern das übrige Publikum, mustert jedes einzelne Gesicht. Ich frage mich, was er hier wohl sucht.

Lesen Sie weiter.
»Wo die Wölfe sind« finden Sie
in Ihrer Buchhandlung

Deutsche Erstausgabe
Erschienen bei S. FISCHER
Die Originalausgabe erschien 2021 unter dem Titel
»Once There Were Wolves« bei Flatiron, New York.

© Charlotte McConaghy
Published by arrangement with FLATIRON BOOKS.
All rights reserved.

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2022 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114,
D-60596 Frankfurt am Main

**Aus dem Englischen
von Tanja Handels**

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Printed in Germany
ISBN 978-3-10-397100-2

BI_978-3-10-397100-2_McConaghy.indd 4 19.11.2021 11:38:06